

Matthäusevangelium 11, 2-6:

²Als aber Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, liess er ihm durch seine Jünger sagen: ³Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten? ⁴ Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und berichtet dem Johannes, was ihr hört und seht: ⁵Blinde werden sehend und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote werden auferweckt und Armen wird die frohe Botschaft gebracht, ⁶ und selig ist, wer an mir keinen Anstoss nimmt.

Predigt

Liebe Gemeinde

An Pfingsten diesen Jahres haben wir mit einem Gottesdienst den Jubiläumszyklus eröffnet. Mit vielen verschiedenen Anlässen haben wir bis heute mehrere Jahrestage gefeiert. Vor hundert Jahren ist die Kirchgemeinde Paulus offiziell gegründet worden. Gestern vor 100 Jahren ist die Kirche mit einem Gottesdienst eingeweiht worden und im selben Jahr ist der Kirchenchor ins Leben gerufen worden. Damit das damals möglich war, haben sich viele Menschen in den Dienst der Kirchgemeinde gestellt – als Freiwillige, als Angestellte, als Pfarrer.

Ebenso in diesem Jubiläumsjahr: Was im Rahmen des Jubiläumszyklus' alles auf die Beine gestellt wurde, ging nur, weil viele von Ihnen, Männer, Frauen und Kinder ihre Ideen, ihre Arbeitskraft und Zeit gegeben haben – Sie haben sich so an der Kirchgemeinde und an der Feier der Kirchgemeinde beteiligt und ihr so ein eigenes, festliches Gesicht gegeben.

Worum sich all das dreht, was wir im Rahmen des Jubiläums getan haben, und was sich seit Einweihung der Paulus-Kirche in der Länggasse an Gemeindeleben entwickelt hat, sagt uns unter anderem die Kirche mit ihrer Architektur.

Jesus ist in der Mitte, als Gegenüber der Gemeinde. Nicht als leidender oder gekreuzigter ist er modelliert. Als lebendiger Mensch dargestellt, sitzt er da und schaut in die Gemeinde, ins Quartier. Ihn umgeben nicht Engel, er sitzt nicht auf einer Wolke oder einer Weltkugel, sondern er sitzt umgeben von Kindern in einer Menschenmenge da, mit beiden Beinen auf dem Boden, mitten im Länggassquartier.

Und wer die Kirche betritt – sei es zum Gottesdienst, für eine Taufe, eine Abdankung oder ein Konzert, oder einfach, um in diesem Raum still zu werden, stösst auf diese Jesusfigur, stösst auf diesen Steinblock, unverrückbar und doch irgendwie selbstverständlich im Zentrum. Unwillkürlich entsteht ein Kontakt zu diesem überlebensgrossen Jesus.

Auch das Matthäusevangelium erzählt von einer Begegnung mit Jesus. Zwischen Johannes, dem Täufer und Jesus gab es eine besondere Verbindung. Beide waren fest verwurzelt in ihrem jüdischen Glauben und den Überlieferungen des Judentums.

Johannes hatte die Hoffnung seines Volkes geteilt, dass ein Retter kommen würde, wie es in

den alten Texten hiess und das Reich Gottes bringen würde – und er würde bald kommen. Mit der Verkündigung dieser Erwartung hatte er seine eigene Existenz verknüpft, denn seine Predigt war deutlich: Der ersehnte Retter würde mit hartem Urteil Missstände beseitigen und Scheinmoral aufdecken. Religiösen, gesellschaftlichen und politischen Führern kündigte er das Gericht an. Als sich eine immer grösser werdende Gruppe von Anhängern um ihn herum geschart hatte, wurde es Herodes zu heiss. Er liess den Unruhestifter ins Gefängnis werfen.

Da sitzt nun Johannes eingesperrt und fragt sich, wer dieser Jesus sei, von dem er so viel gehört hatte und dem er selber einmal kurz begegnete.

Er ist unsicher, möchte dem auf den Grund gehen und schickt seine Jünger auf den Weg zu Jesus. „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“

Jesus antwortet anders, als es die Frage nahelegt. Er sagt nichts zu seiner Person, zu seinem Auftrag. Stattdessen verweist er auf die Erfahrungen, die die Menschen durch sein Tun und seine Predigt machen und auf das, was sie darüber erzählen.

Es sind schicksalhaft und unabänderlich scheinende Situationen, von denen die Menschen erzählen:

Einem, der – auch im übertragenen Sinn – nicht mehr sehen kann, was um ihn herum geschieht gehen die Augen auf.

Einem anderen, der nicht hören konnte, öffnen sich die Ohren. Töne, Klänge, Worte eröffnen ihm eine neue Welt.

Ein anderer, leblos, tot, erfährt, dass er befreit wird aus seiner Lethargie und neu ins Leben tritt.

Ein gelähmter erfährt, dass er sich wieder selbständig bewegen kann, dass er selbst bestimmen kann, wohin der Weg gehen soll.

Und Arme hören eine Botschaft, die sie hoffen lässt..

Festgefügte, unabänderlich scheinende Grenzen fallen. Menschen erfahren geschenktes Heil, Befreiung, neue Möglichkeiten zur Gemeinschaft.

Mit dieser Botschaft kommen die Jünger des Johannes zu ihm zurück. Aber es war nichts neues darunter. All das hatte sich schon herumgesprochen – und noch viel mehr: dass Jesus sich mit den schlecht angesehenen Zöllnern traf, sich mit Prostituierten und Sündern an einen Tisch zu setzen wagte und sogar Kinder zu sich kommen liess (Siehe Steinfigur).

Aber etwas ist doch neu. Es wird nur zwischen den Zeilen gesagt und wir müssen es uns immer wieder neu schenken lassen: Der Glaube daran, dass in diesen Erfahrungen, in denen Leid, Angst, Behinderung und schlimme Lebensumstände durchbrochen werden, Gott selbst handelt. In diesen heilsamen Veränderungen, von denen die Menschen erzählen und auf die

Jesus verweist, ist Gott bei den Menschen – barmherzig, befreiend, Grenzen sprengend – sogar so weit, dass selbst Tote wieder ins Leben zurückkommen, wie erzählt wird. Was steinhart verfestigt war und unabänderlich wirkt, gerät in Bewegung. Neue Horizonte tauchen auf. Neue Möglichkeiten treten ins Blickfeld, die immer weiter und grösser sind, als wir uns vorstellen können.

In diesem Sinne ist Jesus der Messias, der Christus, durch den die Nähe Gottes für die Menschen offenbar wird. Sein Reich ist angebrochen, aber noch nicht vollendet. Diese Hoffnung auf die endgültige Ankunft des Messias und des Reiches Gottes verbindet uns auch heute mit dem jüdischen Volk. Die biblische Erzählung von Jesus, der auf die befreienden, heilenden Erfahrungen der Menschen verweist, lädt uns ein, durch unser eigenes Leben und Handeln deutlich zu machen, dass das Reich Gottes schon begonnen hat und wir im Licht dieser neuen Wirklichkeit leben. Aus diesem Glauben heraus muss dann nicht alles so bleiben wie es ist, gerade dort nicht, wo Menschen eingeschlossen sind, gelähmt, ausgegrenzt, unter Armut leiden. Denn der Glaube rechnet mit Gottes heilendem und befreiendem Handeln in der Welt.

Der Glaube daran, dass Gott heilend und befreiend handelt, wie es durch Jesus Christus offenbar wurde, bekommt schnell auch etwas widerständiges, unbequemes und prophetisches. Denn er steht oft quer zu gesellschaftlichen Entwicklungen – wie schon Jesus Aufsehen erregt hat, als er mit Menschen vom Rand der Gesellschaft Umgang pflegte. Das passiert, wenn wir fragen: Wo werden denn heute Menschen unsichtbar, weil wir selbst auf einem Auge blind sind? Wo sind heute Menschen gelähmt, eingeschränkt in ihrer Bewegungsfreiheit, weil andere sie daran hindern? Wo sind heute die Armen, denen die frohe Botschaft gebracht wird.

Unsere Kirchgemeinde hat in ihrer Geschichte auch diese Seite der guten Botschaft zum leuchten gebracht, weil es Menschen gab, die den Mut hatten, heisse Eisen anzufassen und dabei bei vielen anderen Unterstützung fanden. So hat die Kirchgemeinde ihre Türen z.B. vor Asylsuchenden oder Sans-Papiers nicht verschlossen. Dadurch gab sie Raum für befreiende Erfahrungen – bei den betroffenen selbst aber auch unter Mitgliedern der Kirchgemeinde, die geholfen haben, diese Situationen mitzutragen und mitzugestalten.

Dieses Miteinander von der befreienden Botschaft und der Lebenswirklichkeit der Menschen im Quartier kam schon vor 100 Jahren zur Sprache. Pfarrer Ryser hat in seiner Predigt zur Einweihung der Kirche 1905 gesagt: „Wir müssen von dem sprechen, was unsere Zeit erfüllt, wie sehr die soziale Frage auch eine religiöse Frage ist, wie die Bitte ums tägliche Brot auch im Unser Vater steht.“ Heute leben wir in einer Situation, in der wir die Bitte ums tägliche Brot vor allem aus anderen Ländern hören, die aufgrund der wirtschaftlichen Globalisierung ums Überleben kämpfen. Die Bitte kommt von Kirchen zu uns, mit denen wir über den RWB (Reformierten Weltbund) und ÖRK (Ökumenischen Rat der Kirchen) verbunden sind. Auch sie als arme Menschen hören die gute Botschaft und

fordern die Kirchen in reicheren Ländern zu einem Engagement für mehr Gerechtigkeit auf. So wird es auch in den kommenden Jahren wichtig bleiben, als Kirchengemeinde am weltweiten Prozess einer Globalisierung der Gerechtigkeit teilzunehmen und ihn mitzugestalten.

Anders als vor 100 Jahren, als es einen hoffnungsvollen Aufbruch und ein starkes Wachstum der Kirchengemeinde gab, hat sich dieses Wachstum rein zahlenmässig umgekehrt. Was aber auch heute für unsere Kirchengemeinde wichtig ist – und das hat besonders das Jubiläum sichtbar gemacht – ist, dass wir ein Teil des Quartiers sind. Dafür stehen die vielen Wimpel, die während des ganzen Jubiläums die Fäden vom Quartier zur Kirche gezogen haben. Darunter sind Wimpel von Kindern, Erwachsenen, Jungen, Alten – solche, die von Mitgliedern anderer Kirchen oder von Menschen anderen Glaubens gemacht wurden und solche, die auf ferne Länder verweisen. Wir sind Teil des Quartiers nicht als Dienstleistungsunternehmen, bei dem KonsumentInnen auf einem freien religiösen Markt einkaufen, bis sie ihre Bedürfnisse abgedeckt haben. Wir sind Teil des Quartiers als offene Gemeinschaft von freien, selbständigen Mitgliedern, die je auf ihre Weise dazu beitragen, dass die befreiende Botschaft der Bibel auch über dies Jubiläum hinaus weitererzählt wird. Zu dieser Offenheit gehören für mich auch die Begegnungen und Gespräche, die sich über Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg ergeben. Und Sie alle tragen dazu bei, dass der „Steiland“ nicht nur steinernes Bild ist, sondern im Leben der Gemeinde lebendig wird.

Es wäre schön, wenn wir als engagierte, im Quartier und darüber hinaus vernetzte Gemeinschaft noch lange weiterwirken könnten – herausgefordert, getragen von dem Glaubens, dass der barmherzige, befreiende Gott mit uns ist, wie er sich in Jesus Christus offenbart hat.

Amen.